

# Wlgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse  
des Weltkrieges  
1914/16



Lieferung 88    Wöchentlich erscheint eine Lieferung    Lieferung 88

Herausgeg. vom Verlage der <sup>W.K.</sup>Jos. Kösel'schen  
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 25 Bfa.

# Allgäuer Kriegschronik

1916 Druck und Verlag der Jos. Köfel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1916  
Lieferung 88 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 88  
Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

## Montenegro im Weltkrieg.

Der Herrscher von Montenegro, der sich im August 1910 zum König hatte ausrufen lassen, wollte bei Beginn des Weltkrieges die Neutralität wahren. Der schlaue Nikita war nämlich von dem Gedanken geängstigt, die großserbischen Machenschaften und Bestrebungen könnten seine Dynastie ernstlich bedrohen. Aber wie ein Gespenst zeigte sich die russische Knute, und bald änderte auch die montenegrinische Regierung ihre Haltung, und bereits am 8. August 1914 ließ der König von Montenegro dem

mehr auf die weitverzweigten Verbindungen mit auswärtigen Höfen. König Nikita, geboren am 7. Oktober 1841, ist so eine Art europäischer Schwiegerpapa. Seine schon vor vielen Jahren verstorbene älteste Tochter Zorka war die Gattin des Königs von Serbien, dessen trauriges Schicksal die Leser der „Allgäuer Kriegschronik“ bereits kennen. Die zweite Tochter Milisa wurde dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch, die dritte, Stana, dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, dem Führer der russi-



Blick auf den Lovcen und die Kunststraße von Cattaro aus gesehen.

österreichischen Gesandten Otto die Mitteilung machen, daß auch er an der Seite der glorreichen Entente zum Schwerte greifen werde. In Wien kümmerte man sich wenig um den fetten Bernegros in Cetinje, und so kam es, daß die habsburgischen Grenztruppen dort drunten sich in günstigere Stellungen zurückzogen und so dem jüngsten Feinde einige billige Erfolge gönnten.

Die Gaukler der Entente hatten dem ver schlagenen Nikita, der nun hinter dem kanonengeschickten Lovcen höh'nisch auf Cattaro herunterlachte, die Herzegowina als lockenden Preis versprochen. Und jeder Junak, wie sich die Helden Montenegros selbst nennen, glaubte schon die Kriegsbeute in der Tasche zu tragen.

Etwa 50 000 Mann stark ist Nikitas Wehrmacht. Aber die montenegrinische Dynastie, das Haus Petrowitsch Niegosch, stützte sich weniger auf seine Truppen, als viel-

schon Armee im ersten Jahre des Weltkrieges, angetraut. Prinzessin Helena ist Königin von Italien, und von den drei jüngsten Schwestern hat die Prinzessin Anna den Prinzen Franz Joseph von Battenberg, den Bruder des ehemaligen Seelords der britischen Admiralität, geheiratet. Kronprinz Danilo ist seit 1899 mit Milisa (vormals Jutta), Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, vermählt, Prinz Mirko mit der Tochter eines serbischen Obersten, während Prinz Peter, im Oktober 1899 geboren, noch unvermählt ist.

Wie Montenegro erobert wurde.

Das Ende des serbischen Krieges, das nach dem deutschen Heeresbericht auf den 27. November 1915 fällt, bedeutet gleichzeitig den Anfang der österreichisch-ungarischen Offensive in Montenegro. Es war

## Inhaltsverzeichnis der Nummer 88

Montenegro im Weltkrieg . . . . .	Seite 1773
Der Korporal . . . . .	Seite 1776
Mit den Leibern nach Serbien . . . . .	Seite 1778
Die Ereignisse des Weltkrieges . . . . .	Seite 1786
Kleine Chronik . . . . .	Seite 1787
Das Eisene Kreuz . . . . .	Seite 1788
Unsere Helden . . . . .	Seite 1792

eine schwere Aufgabe, zumal der Winter bereits seine Herrschaft angetreten hatte, und lange wurde die Frage erwohnen, ob ein Winterfeldzug in Montenegro zu riskieren wäre. Die Entscheidung fiel zugunsten des Beginnes der Operationen aus.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung wollte Montenegro an seiner empfindlichsten Stelle, am Rande des Meeres, treffen. Die Aufgabe war sehr schwer, denn sie erforderte große Truppenverschiebungen, und durch Bosnien ans Meer führt bekanntlich nur eine einzige einseitige Schmalspurbahn. Das zweite Hindernis bot der Lovcen, der für beinahe uncinnehmbar gehalten wurde; zudem konnte man von diesem Bergkegel alles gut beobachten, was in der Umgebung der Bucht vor sich ging; es waren also verschiedene Kniffe notwendig, um die schwere Artillerie unbemerkt heranzubringen.

Die Hauptaufgabe der österreichisch-ungarischen Heeresleitung aber war, die Montenegriner über das wirkliche strategische Ziel zu täuschen und sie in den Glauben zu versetzen, daß die Vorbereitungen unter dem Lovcen nur ein Bluff seien, daß aber der Hauptangriff ganz wo anders erfolge. Diese Täuschung ist auch vollkommen gelungen. Die Montenegriner konzentrierten ihre Truppen im Nord-



Montenegrinische Bevölkerung.

osten und Osten des Landes, und dort fanden auch im Monat Dezember eine Reihe von Gefechten statt, die für König Nikita alle einen ungünstigen Ausgang nahmen. Als es den öster.-ungarischen Truppen am 10. Januar gelang, Berane zu erobern, das als Deckung für die Hauptstadt Montenegro angesehen wurde — denn wer Berane in Besitz hat, verfügt über den guten Weg nach Cetinje, der sogar für Artillerie bequem zu fahren ist — galt das Schicksal Montenegros bereits für besiegelt. Am gleichen Tage aber traf die überraschende Kunde ein, daß der Lovcen von Cattaro aus genommen worden ist.

Die Erstürmung des Lovcen.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht hat die in ihren Folgen bedeutsamste Leistung unserer verbündeten Truppen, die der montenegrinische Feldzug von ihnen verlangte, in die folgenden Worte gekleidet:

„In dreitägigen harten Kämpfen überwand unsere tapfere Infanterie in prächtigem Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und S. M. Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das, wie eine Mauer, 1700 Meter hoch aus dem Meere aufsteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 26 Geschütze, darunter zwei 12-Zentimeter-Kanonen, zwei moderne 15-Zentimeter-Mörser und zwei 24-Zentimeter-Mörser, sodann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsproviant sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist im Dock und wird gegen den Feind verwendet.“

Der Lovcen im Südwesten Montenegros ist jene stark ausgebaute Bergfeste, von der aus die Soldaten Nikitas mit ihren Kanonen die Bucht von Cattaro, diesen idealen Flottenstützpunkt der Österreicher, ständig beschießen und selbst den dort eingerichteten Befestigungswerken recht unbequem werden konnten. Der Lovcen steigt unmittelbar von Cattaro steil auf und erreicht eine Höhe von 1759 Metern. Dann zieht er sich bis gegen Cetinje hin, wo er in das montenegrinische Hochland ausläuft. Die Besiegung des Lovcen gehört zu den

verlockendsten Partien, die sich dem Adriareisenden bieten. In Friedenszeiten vermittelte ein Wagen den Verkehr auf der schmalen, serpentinartigen Poststraße von Cattaro hinauf nach Cetinje; die romantische Fahrt währte 6—7 Stunden, wurde aber in den letzten Jahren durch die Einführung eines Postautomobils wesentlich abgekürzt.

Die Eroberung des Lovcen wird vom schwedischen Geschichtsschreiber Sörrensen, der beim Kommando einer Brigade Augenzeuge war, mit Rücksicht auf das Gelände zu den schwierigsten Unternehmungen des Weltkriegs gerechnet. Schon durch das unmittelbare Aufsteigen zu einer Höhe von mehr als 1700 Metern, und zwar vom Meere selbst aus, wird der Sturm auf die steile Lovcenwand schwer, ja furchtbar schwer. „Man muß“, so schreibt er, „das Karstgelände gesehen haben, um die Schwierigkeiten wirklich zu verstehen; alles zerklüftet, zersprengt, Felswände mit scharfem Geröll bedeckt, oft fast senk-

recht, daß man mit Mühe und Not, sich mit Händen und Füßen festhaltend, hinaufklettern kann. Den Felsen selbst ist auch nicht zu trauen; zerklüftet wie sie sind, drohen sie jeden Augenblick nachzugeben und mit dem Kletternden hinabzufürzen. Am zweiten Angriffstage kam Schnee hinzu, der die Schwierigkeiten verbarg und die Lage dadurch noch gefährlicher machte. Und welche Truppen haben diese Berge überwunden? Wohl nicht etwa geübte Gebirgsoldaten, nicht lauter Tiroler in blühender Jugend, sondern Männer, die teilweise niemals vor dem Kriege einen Berg gesehen haben, viele, die sich den Wierzigern nähern oder sie überschritten haben, unter dem feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer, im Kampfe mit den Montenegrinern, deren Heimat die Gebirge sind und die mehrere Jahrhunderte hin-

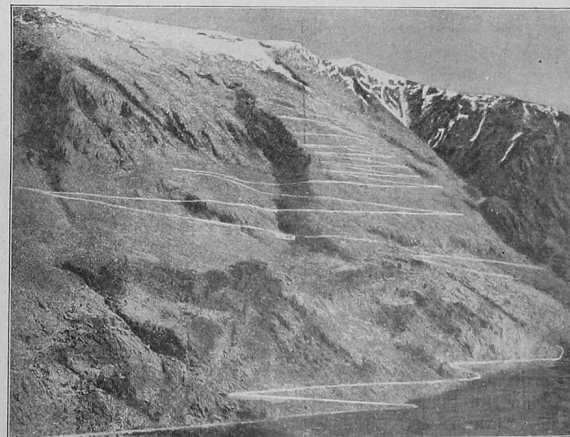
durch die Berge gegen die damals mächtigste Großmacht, die Türkei, verteidigt haben. Wahrlich, das ist eine Leistung, die zu den schwersten des Krieges gehört. Ehre gebührt in erster Linie der Infanterie, wenn auch ohne die mächtige Unterstützung durch die Artillerie der Sieg nicht denkbar gewesen wäre. Schwer haben die Truppen auch unter der Kälte leiden müssen; denn trotz aller Vorsorge war es eine Unmöglichkeit, hinreichend mit

warmem Essen während der Kämpfe zu sorgen, und gegen die winterliche Kälte und Schnee hoch oben konnte auch die beste Ausrüstung nicht genügend schützen. Um so mehr muß man es bewundern, daß die Angriffskraft der Truppen nicht erlahmte, sondern in beispiellos kurzer Zeit und mit verhältnismäßig wenig Verlusten zu vollständigem Siege führte.“

Die Kriegsmarine hatte bei der Erstürmung des Lovcen einen Großteil der Arbeit zu bewältigen. Ein Wiener Magistratsbeamter, der in der österreichischen Kriegsmarine Dienste tut und an der Beschießung des Lovcen teilnahm, schildert seine Beobachtungen in einem recht interessanten Briefe, den wir im folgenden wiedergeben:

„8. Januar früh begann der allgemeine Angriff auf den Lovcen. Der Angriff wurde seitens der Schiffe der Kriegsmarine unterstützt, und so hatte ich Gelegenheit, bei

einem grandiosen Schauspiel mitzusehen. Für den genannten Tag bekamen wir den Befehl, gefechtsklar in unsere Position zu fahren, um von dort an der Beschießung teilzunehmen. Bei Nacht, mit abgeblendeten Lichtern, fuhr unser Panzer in die vorgesehene Stellung. Ebenso einige andere Schiffe der Eskader. Gegen 6 Uhr früh hörten wir bereits Maschinengewehrfeuer sowie vereinzelt Kanonenschüsse. Es hieß, unsere braven Truppen hätten bereits die unteren Stellungen am Lovcen genommen. Mit Ungeduld erwarteten wir den grauen Tag. Wir sollten nicht lange warten. Die schöne, klare Nacht machte einem etwas nebligen Morgen Platz — das Wetter in der Bucht ist jetzt nämlich sehr launenhaft — und der Tanz begann. Cadorna hätte jetzt lernen können, wie ein planmäßiges Vorgehen bei jedem Wetter möglich ist. Der Tanz begann vom



Die an den Hängen des Lovcen emporführende Kunststraße von Cattaro nach Cetinje.

Jupatal südlich vom Lovcen. Vorherige Bearbeitung der montenegrinischen Stellungen mit so ziemlich allen Kalibern und nachher Sturm der Infanterie.

Gleichzeitig wurden die anderen Batteriestellungen auf den angrenzenden Höhen kräftig unter Feuer gehalten. Wir feuerten mit 15-Zentimeter- und 24-Zentimeter-Schiffsgeschützen und bekamen auch einige Griffe hoch vom Lov-

cen, die aber sämtlich mit unheimlich schönem Surren, ohne zu treffen, ins Wasser fielen. Unser Feuer vom Lande und von der See war eine Zeitlang so vielseitig, daß man nicht Zeit hatte, die Aufschläge und Explosionen zu beachten. Kleine Rauchwolken der Schrapnells, vermischt mit den aufgewirbelten Staub- und Steinmassen, bedeckten Fläche um Fläche am Abhang. Der helle Klang der 30,5-Zentimeter-Mörser, das Brummen der 42er und Knattern der kleineren Geschütze gaben eine unheimliche Musik. Allmählich konnte man mit guten Gläsern das Vorrücken unserer Braven erkennen, bis nach Mittag ein Regen, oben wohl ein Schneegestöber eine weitere Beobachtung hinderten. Dies war auch später der Grund für unser Schweigen, während der Landangriff fortschritt.

Am kommenden Tag, Sonntag, zerflogen Wolken und Nebel, und der unterirdische weiß gewordene Lovcen stand in herrlichem Sonnenlicht vor uns. Dieser Tag brachte

auch die Entscheidung. Diesmal dürfte das Feuer am größten gewesen sein. Die Montenegreiner sprengten oben einige Munitionslager, die große, schwarze Rauchmassen hinterließen; unsere Truppen hatten schon umliegende Höhen genommen gehabt. — Die Erstürmung des Lovcen war nun, fast möchte man sagen programmgemäß, sicher. Beim Eintritt der Dunkelheit fuhren wir heimwärts, um am nächsten Tage von einem anderen Standplatz (innere Boede) noch einige versteckt liegende Stellungen ins Feuer zu nehmen. Wir hatten nicht lange zu schießen, denn bald wurde die Einnahme der wichtigsten Stellungen bekannt. Abends war der Lovcen eine Herberge unserer Truppen. Die vielen Lagerfeuer und die herrliche Nacht boten ein schönes, magisches Bild, das man ebenso wie den präzisen Angriff nie vergessen wird. . . .

Der Fall der montenegrinischen Hauptstadt.  
Kur und bündig meldet der österreichische Tagesbericht vom 13. Januar:

„Die Hauptstadt von Montenegro, Cetinje, ist in unserm Besitz.“

Nach der Eroberung des Lovcen war auch das Schick-

## Der Korporal.\*

Ja, viele sind gefallen — mehr noch verwundet. Auch der treuherzige, blonde Luisio, Germanensjüngling aus Hinterpommern, dessen Bekanntschaft Du in Deinem Heidelberger Sommersemester gemacht hast, liegt nun schon die dritte Woche hier im Lazarett. Gutartiger Hüftschuß, der gemacht im Ausheilen ist. Schlimmer scheint mir eine andere Verletzung, die sich der Armste auf dem Schlachtfeld geholt hat. Ein blutiger Riß der Seele, den unser gutmütiger Stabsarzt weder mit Scharpie und Watte noch mit seinen polternden Trostworten zuzustopfen vermag. Kannst Du Dir das Bild vorstellen — der harmloseste und heiterste Bruder Studio von Heidelberg stundenlang mit leeren Blicken immer auf denselben Fleck an der Wand hinstarend? Immer just auf den gleichen Fleck! Wo wir andern alle nichts sehen als die getünchte Leere, da erscheint ihm, wie Banquos Geist dem Macbeth, mit Hartnäckigkeit das ausgemergelt fahle Gesicht eines französischen Korporals — zwei schwarzbraune, flackernde Augen, die mit einem Ausdruck von qualvollem Sterben und brennendem Vorwurf zu ihm gerichtet sind — Augen, die nah und immer näher an das Bett des armen blonden Jungen kommen, bis er aufschreit und wir alle für seinen Verstand fürchten. . . . „C'est la guerre“, möchte man sagen, wenn es in diesen Zeiten überhaupt erlaubt wäre, ein französisches Sprichwort im Munde zu führen. . . .

Es war mörderisch hergegangen in den letzten Nachmittagsstunden. Ein Rasen und Heulen der Signale auf der ganzen Linie — dann über Schanzen und Gräben vorwärts mit gefälltem Gewehr! Drüben im Dorfe — zwischen Brandschutz und Flammen — war es zum Nahkampf mit den Bajonetten gekommen. Jede Bauernstube

sal der Hauptstadt, die nur 20 Kilometer in der Luftlinie von diesem Bergmassiv entfernt liegt, besiegelt. Am 13. Januar bereits wobten die österreichisch-ungarischen Fahnen auf dem Palaste des Operettenkönigs Nikita, der eilig nach Stutari geflohen war und der serbischen Fürstentragedie ein lächerliches Sattrspiel folgen ließ.

Zwei Kolonnen marschierten gegen Cetinje: die eine kam vom Lovcenplateau direkt auf der Straße, die in die Talenkung von Cetinje führt, die andere überwand auf der Strecke Cattaro—Cetinje den etwa 1300 Meter hohen Pashügel. Der Einzug in die Stadt erfolgte nachmittags. Die Bevölkerung verhielt sich sehr ruhig. Während ein Kommando die Stadt in Besitz nahm, folgten die Truppen den fliehenden Montenegrinern nach.

Im Arsenal zu Cetinje war alles in größter Ordnung, und im Königspalast schien alles unberührt und komplett. Seine Bewohner haben offenbar in aller Eile und Hast die Flucht ergriffen. Die Beute war nicht klein: 154 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10 000 Gewehre, 10 Maschinengewehre und viel Munition und Kriegsmaterial fiel unseren Bundesgenossen in die Hände. (Schluß folgt.)

eine Festung — der Bürger Tod auf allen Mauern! Dann war schnelle Dämmerung eingefallen. Das Hämmern der Maschinengewehre, das die Nerven zerriß, und der Donner des schweren Geschützes hatten sich weiter gen Westen verzogen.

Die verwundet längs der Erdrinne oder auf freiem Felde lagen, konnten, wenn sie aus ihren Schmerzen ausschauten, ein seltsames Blumenstreuen über den Abendhimmel hin beobachten. Feuernellen — rosig durchglühnte Wöllchen — Dsch-i-i-üü-üühh-pffp! — fangen die Schrapnells und zerplakten in der Luft mit einem eigenartigen Trommeln. Dazwischen hui-hui-hui — mit einem Ton, als ob Seide in der Luft zerrisse — wie heiße Stroßvögel durchs Hell Dunkel daherschickend die Granaten —

Dann kam die Nacht — und die große Stille —

Der Brandstein des Dorfes flackerte übers Feld herüber. Er leuchtete in den breiten Laufgraben und begleitete ihn bis zu seiner Einmündung in die verlassene Schützenstellung. Hier lagen Bajonette — Tornister — verbeulte Signalföhner — eine durchlöcherter französische Trommel. Hier im überhöhten Strichfeuer des deutschen Maschinengewehrs, hatte sich der Tod gestaut. Infanterie — Zuaven — übereinandergeschichtet — kreuz und quer — In Reihen und halbaufgereiht — kreuz und quer — wie Bachspuppen bei bengalischem Buntlicht, mit aufgerissenen stieren Augen, schrecklich lebensähnlich — Hekatomben des Grauens! Hier schien eine Braus noch über das Finkenwässer zu zielen — dort wollte eine Hand gerade die Feldflasche zum lebenden Munde führen.

Nur vereinzelt, wie um das starke Blau, die schreiende Mohnfarbe der Uniformen zu dämpfen, dazwischengekreuzt

ein stiller Feldgrauer mit blutigen Abzeichen. Sieh da — jetzt bewegt sich einer! Der Helm ist ihm seitwärts ins Gras geglitten — man sieht einen blonden Kopf, ein blutjunges, noch knabenhaftes Gesicht. Der Flaumbart, der während der Feldwochen ums Kinn gesproßt ist, macht es fast noch weicher.

So sind sie ja massenhaft aus den Schulen und Hörsälen zu den bedrohten Grenzmarken geeilt, die Blitze des Zornes und der Begeisterung im Auge. — „Lebt wohl, Vater und Mutter! — Und du, Klärchen!“ — O herrliche Augusttage, in der Erinnerung noch nachschimmernd wie flammgoldene Bannerseide, durch die der harsche Morgenwind spielt! O unvergleichlicher Atweibersommer, aus dessen sonnigem, fast unheimlich starkem Glänzen dieser neue Völkerfrühling erblühen soll! Doch gemacht, du Überschwang! Erst händige dich im Schritt und Tritt! Lerne den Ernst und die Haltung, das tätige Schweigen vom bärtigen Landwehrmann! Bist ja ein winziger Tropfen nur in dieser großen, länderüberschwemmenden Flut der Feldgrauen — der furchtbar strömenden grauen Lavaflut, die Feuer und Vernichtung in die Städte des Feindes trägt und den halben Erdball erzittern macht.

Herbstnebel — kalter Nebel dämpfte die erste Hitze. Aber er stärkte den Willen zum Durchhalten — die zähe Tapferkeit. Seit Wochen hatten sie sich nun in den welschen Boden eingewühlt wie Maulwürfe — lebten frugal wie Hamster — klebten wie Erdmole auf dem naassen Stück Scholle. Das Grün und Gold des durchsomnten Argonnerwaldes lag weit zurück — ein schöner Traum. Aber Gelegenheit zu kühnem Wagnis war jeden Tag. Nach einem erfolgreichen Patrouillengang hatte er die Treppen bekommen; auch war er von seinem Kompagniechef fürs Eiserne Kreuz in Vorschlag gebracht worden. Er befand sich also mitten in der Heldenlaufbahn —

Und jetzt lag er hier — mitten im Tode! Die Heeresmaschine war weiter gedöhnt — sie hatten ihn zwischen den zermalnten Franzosenleibern zurückgelassen. Da — in der Hüfte brannte der Schuß. Der Hergang war fast harmlos gewesen. Eines von den spielenden Wöllchen hatte sich aufgeballt. Es war ja immer dasselbe: erst gelber Feuerfleck — dann weißgelbtes zierliches Wöllchen — Dsch-i-i-üü-üühh-pffp! —

Gerade über seinem Kopf war das Schrapnell geplakst. Es hatte getrommelt und geklatscht und gepräffelt um ihn her. Und hatte ihn ohne Besinnung hier quer aufs Feld geschlagen.

Die Brandhelle zuckte herüber und beschien die mohnroten wärsenern Leichenspinnen. Und das Blut quoll und rann aus der Hüfte — die Erde war naß und wie feurig davon. Wieviel Blut wohl der Mensch hatte? Merkwürdig, daß er noch nicht verblutet war —

Aber gleichviel — Viktoria! Wieder ein Sieg errungen!

O, wie lange so eine Nacht dauern konnte! Noch jüngst in Heidelberg — wie war da manches Mal der

perlgraue Morgen so überraschend schnell heraufgedämmert! Viel zu schnell! Nun ja — da waren die Gläser gefüllt, in blühenden Sommergärten war es gewesen — bei Rosen und Gefang! Und jetzt war Herbst — und jetzt war Krieg. O, wie lang so eine Herbstnacht war, wenn man verwundet lag — und kein Lebendiges ringsherum! Nur Leiden und Brand und Verwüstung. Und immer sicherte das Blut.

Und die Träume kamen — die bunten Bilder des Fiebers. Seltsame Fuchsenzeit mit Kasemusiken — Mondscheinerenaden — Bootsfahrten auf dem lampenhellen Flusse! Dann daheim in Pommern auf dem väterlichen Gute. — Der Frühstückstisch war sauber gedeckt — mit großen Feldblumensträußen zwischen dem alten Familienporzellan. Durch die Fenster sah man das goldene Halmeer draußen in der Sonne wogen. Mutter und Schwester plauderten. Aber der Vater, der sich hinter der „Kreuzzeitung“ verfangt hatte, ließ plötzlich das Blatt fallen, schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Tassen sprangen, und rief: „Halunken! — Halunken und Feinde ringsherum! — Aber wir wollen ihnen die Zähne zeigen!“

Ja freilich — die Wettermadel Europas stand auf Sturm — es war ein schweres Wolkengedrange am politischen Himmel. — Wie lange war es her, da hatte im Hörsaal der Alma mater der greise Professor der Geschichte auf dem Katheder gestanden und mit zitternder Stimme zu seinem lauschenden Auditorium gesprochen: „ . . . Und nun noch einmal, meine Herren — meine jungen Freunde! — die Zukunft hat einen Januskopf, sie wird uns, wenn es im Rate des Schicksals beschlossen ist, das Antlitz des Krieges zuwenden. Vergossenes Fürstenblut pflegt das Blut der Völker nach sich zu ziehen. Und diese Kriegsfackel, wenn sie einmal entzündet ist, wird säckelkinder lodern als alle Fackeln seit Anbeginn. Was aber immer geschieht, meine Herren — die Augen des bedrohten Vaterlandes sind auf Sie gerichtet. Ihre jungen Glieder, die Kraft Ihrer Begeisterung müssen das deutsche Gut schützen vor dem großen Meide der Welt. Das Bewußtsein der gerechten, der heiligen Sache aber wird vor Ihren Kolonnen herschweben als lichte Wolke und Feuersäule. . . .“

Und nun wogte im Rodland Pommern das Getreide so hoch und dunkelreif. Schon von weitem sah er den goldblonden Mädchenkopf mit der wohlkammigen Schleife zwischen den Monarsrosen im Garren aufleuchten. Und nun stand sie vor ihm mit tränenden Augen und zuckenden Lippen —

Dann aber war es wie der Wind gegangen — Abschied — Eisenbahn — Kasernenhof — Truppenverladung — begeistertes Volk in den Bahnhallen — „Deutschland, Deutschland über alles“ — Und kaum war der letzte Ton verklungen, da ging es auch schon dsch-i-i-üü-üühh-pffp! — Das seltsam trommelnde Plagen der ersten Schrapnells!

Aus den Waldstippen waren sie hervorgebrochen — Bataillone — Regimenter — Franzosenvolk in unerschöpflichen blauen Wellen. Die deutschen Maschinengewehre hatten gehämmert wie toll. Als ob tausend ungefüme

\* Aus Einigen Krieg und Frieden. Verlag Jos. Kessel, Kempten und München 1915, Preis broch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Schmiede an dem Panzer eines Riesen nieteten! Das mußte man den Franzmännern lassen — sie wußten zu sterben. Wie Motten taumelnd versanken sie in dem furchtbaren Feuer. Als ob aus den Waldhecken Ströme blauen Quellwassers hervorsprudelten und sich über das Schlachtfeld ergössen, so war der Anblick gewesen dieser unaufhörlich von der hackenden Todesseife hingemähten, todeswütigen Feindesmassen —

Nest waren sie vorsichtig geworden — lagen hinter Erdwällen verschaukt — klebten im Lehm — Frochkrieg!

Horch — ein Geräusch! Der deutsche Knabe zuckt zusammen — automatisch fährt seine Hand nach dem Bajonett, das neben ihm liegt. Der Ton ist aus dichtester Nähe gekommen. Muß ein braver Soldat, der für sein Vaterland blutet, nicht auf der Hut sein vor Gesindel? Vor den schlächenden Hyänen des Schlachtfeldes — den Leichenfledderern? Kriechen sie nicht zwischen den Toten und Wehrlöfen umher, durchwühlen Tornister und Taschen, streuen Briefe in den Kot, stehlen das Geld, streifen die Ringe von den erkalteten Fingern? Wie — hat er nicht selber unlängst einem solchen Gesichter — einem Dreikäsehoch von Buben, der einem toten deutschen Reitersmann den Brustbeutel abschneiden wollte — mit dem Gewehrkolben auf den Schädel geklopft?

Zuweilen ein dumpfes Gepolter. Die letzten Wände des Dorfes stürzen in sich zusammen. Nun wird das Feld dunkler, das Schweigen noch größer und drückender. Da — wieder jenes nahe Geräusch — Aber hat es diesmal nicht fast wie ein Seufzen geklungen? Ein Verwundeter — ein Sterbender? Gleichviel — gleich schlimm! Auch die Verwundeten und Sterbenden sind ja noch unverföhlich in diesem Kriege des Hasses. Schier möchte man den Toten nicht trauern. Wie hat der Professor damals in

seinem Kolleg über die Völkerwanderung gesagt? So wild und erbittert sei das Schlachtenringen auf den katalanischen Feldern gewesen, daß die Geister der Gefallenen selbst noch drei Tage und drei Nächte lang widereinander in der Luft gekämpft hätten.

Seltsam — war die Erde, auf der er lag, nicht dieser selbe katalanische Boden — der Boden des unverföhlichen Grimmes und Hasses?

Ja, es war ein Krieg der Abscheulichkeiten. Noch trug er das unflätige Bild vor Augen. Bei Mülhausen war es gewesen — nach der tobenden Schlacht im Hochwald. Die sommerdürren Tannenschöpfe, von Granaten zerfetzt und entzündet, prasselten in hellroten Flammen. Ein französischer Dragoner lag neben seinem zerschossenen Gaul. Ein deutscher Musketier kam vorüber. Er trug den Arm in der Binde; sein Gesicht hatte einen gutmütig bekümmerten Ausdruck. Als er den Franzmann liegen sah, da hielt er an, bückte sich und setzte ihm die Feldflasche an die Lippen. Der Verwundete trank voll Gier — stammelte Dankesworte. Dann langte er mit heimtückischem Griff rückwärts nach seinem Karabiner und jagte hinter dem Deutschen eine Kugel drein.

Krampfhaft umschließen die Hände des jungen Soldaten das Bajonett — die fliehernden Augen versuchen die Finsternis zu durchdringen. O, er fürchtet den Tod nicht; aber es ist kein schöner Gedanke und auch nicht rühmlich, auf der verlassenen Walfahrt durch Muehelnord zu enden. Und er will ja wieder gesund werden — will weiterkämpfen fürs Vaterland — den Sieg erringen — heimkehren — heimkehren! — Da ist sie wieder, die bleierne Müdigkeit — das Blut sickert — die Augen fallen zu — die Träume wogen —

(Schluß folgt.)

## Mit den Leibern nach Serbien.

Mit zahlreichen Original-Aufnahmen des Verfassers.

Tagebuchblätter von Hanns Kerdungen.

(Schluß.)

Am 18. ging's wieder hinunter ins Joschanikatal nach Vanja. Von hier in stockendem Marsch über lange Höhenrücken auf eine Passhöhe. Der Weg war sehr beschwerlich, da ganze Flächen vereist und viele Bäche zu überspringen waren. Endlich waren wir oben. Das Wetter schön und eine herrliche Fernsicht. Wieder in blauer Ferne das Ibartal. Wann werden wir Raschka erreichen? In vielfachen Windungen ging's hinab, dann fast horizontal eine endlose Bergstraße hinunter, bis wir Dobrawina erreicht hatten, unser Ziel. Man hatte noch drei Stunden bis Sonnenuntergang, da konnte man sich gemütlich einrichten. Die Häuser sind am Land überall gleich, da braucht's nie besondere Anordnungen. Ein gutes Zimmer (1) für die Herren, der einzige Vorraum für Gefechtsordnungen und Offiziersdiener. Diese fielen nun mit Besen und Wassereimer über die Räume her, alle

Geräte und hauptsächlich Kleider flogen hinaus, bis nach einer Stunde überall Sauberkeit herrschte. Die Ofen wurden geheizt, die Fenster, die mittlerweile gereinigt waren, wurden wieder eingehängt. Bänke, Tische und Stühle hergerichtet, und als die Herren von der Unterbringung der Mannschaften zurückkamen, war der Tee bereit. Ja wohl, ich hatte noch Tee, den letzten. Ein Verpflegungsoffizier muß eben alles fertig bringen. Im ruhigen Dachboden fanden sich zwei Laib Weizenbrot, eine mächtige Honigwabe wurde unter dem Boden eines Schuppens gefunden. So macht man sich's bequem. Und zum Abendessen gab's Kartoffelsalat von dem letzten Tropfen Öl und Essig, der von Weisstrichen in Südbanern mitgeschleppt wurde. So war alles zufrieden, nur ich nicht mit meiner Schulter, die von Tag zu Tag schlimmer wurde.

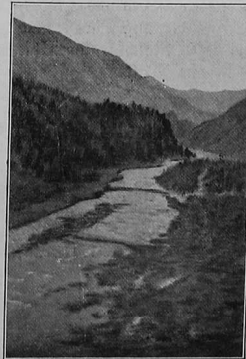
Am 19. ging's bei schönem Frostwetter durch mehrere

Täler und über Höhen zu einigen Häusern, wo wir schon 10 Uhr vormittags auf fünf Stunden Entfernung die Ebene von Raschka sahen. Hier sollten wir heute noch eintreffen. Aber bald kam die Nachricht, daß Raschka zwar



Endloser Marsch.

genommen, aber mit einem anderen Regiment belegt sei. So marschierten wir um 2 Uhr wieder ab, um unsern Quartierort zu suchen. Aber schon stellte sich heraus, daß nur eine Kompanie hineingeht, wir also ins nächste Nest müssen. Durch ein Tal durch wieder einige zehn Häuser. Ausgeschlossen. Brigadestab usw. Also weiter ins Tal hinunter über einen Bach, drüber hinauf. Quartier gemacht. Bataillonsbefehl: Zurück ins andere Nest. Brigadestab war schon ausgewandert. Wenigstens bekamen wir ein geräumiges Schulhaus als Quartier. Bei der Vormittagsrast hatte der Arzt festgestellt, daß in meinem Schulterblatt eine Kugel steckte, die ich schleunigst in Raschka operieren lassen müsse, da wahrscheinlich Rippenfellentzündung eintrete. Nun konnte ich mir wohl erklären, warum mich die letzten drei Tage, besonders heute, mein Rucksack so drückte. Ich hatte ihn nämlich wieder selbst getragen. So wurde beschloffen, daß ich morgen nach Raschka gehen solle. Die Kompanie hatte für 20. bereits Marschbefehl nach Rudnika, südöstlich von Raschka. Die Serben hatten sich in eiliger Flucht auf die Höhen zwischen Ibar- und Raschkatal zurückgezogen. Bald ging's an's Schlafen.



Bergland bei Dobrawina.

Eine Reise durch Serbien zur Kriegszeit.

Am 20. marschierte ich noch einige Kilometer mit der Kompanie, dann verabschiedete ich mich, versprach noch mit einigen Wagen voll Proviant usw. nachzufahren, winkte meinen Leuten zu und fragte, ob ich Zigaretten mitbringen soll, was freudigst bejaht wurde. Dann war-

tete ich die Sanitätskompanie ab, deren Führer mir einen Leichtkranken zum Gepäcktragen verschroben. Aus einem wurden ihrer zehn. So zog ich los, das Radosilikatal hinunter, das drei Kilometer südöstlich Raschka in den Ibar mündet.



Bataillonsbagage bei Raschka.

Als ich nach 100 Metern umfah, hatte ich schon einen verloren. Ganz oben turnte er noch herum mit schmerzzerfülltem Grinsen. Zwei holten ihn herunter. Er hatte eiternde Füße. So konnte das nicht weitergehen. Nach zwei mühseligen Nachüberstreichungen wurde der Weg besser. Ein Haus wurde durchsucht mit wenig Erfolg. Meine neue Garbe hatte seit zwei Tagen keine Verpflegung gehabt. Ich hatte keinen Bissen dabei.

Plötzlich tauchten hinter uns Reiter auf. Ich sah mit dem Glas hinüber. Serben oder Zigeuner. Ich zog die Pfeife heraus und gab ihnen Zeichen. Noch zögerten sie. Aber als einer das Gewehr auf sie anlegte, kamen sie in wildem Galopp angelegt. Der Mann mit den eiternden Füßen kam auf den einen Gaul. Die andern und die Zigeuner wurden mit Rucksäcken und Tornistern beladen. Dann ging's in rascherem Tempo weiter. Vier versprengte bayer. Jäger schlossen sich an, später noch fünf Weiber, die zu den Zigeunern gehörten. Anfangs war ich unwillig darüber, aber sie erwiesen sich als sehr nützlich. Wenn ein Flußübergang gemacht wurde, so nahmen sie die Räder bis an den Bauch herauf und sprangen ins Wasser. Trugen Steine und Holz herbei und bauten sehr brauchbare Notstege. Eine davon war ein ganz netter Kerl, aber als ich ihr freundlich zulächelte, wollte sie mich als richtige Eva-



Das Radosilikatal.

rochter mit einem Ziegenkäse bestechen, damit sie alle wieder zu ihrer „Familia“ dürften, die oben am Berg lagerte. Aber trotz aller Freundlichkeit blieb ich unerbittlich. Schnellend teilte sie den Käse mit mir. Im übrigen waren



Eine serbische Familie.

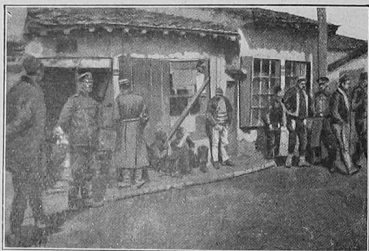
sie, auch die Männer wie die Kinder, gewohnt, in den Tag hineinzuleben; so hatten sie keine Sorgen. Der Krieg ging sie auch nichts an. Nur einer jammerte nach seiner Geige. Aber ich konnte ihm auch nicht helfen. Bei einer Flussbiegung suchten mich die Zigeuner zu bewegen, einen niederen Übergang ins Zbartal zu machen. Da dort aber alles voll flüchtender Serben war, und ich den allzufreundlichen Kerlen doch nicht über den Weg traute, blieb ich bei der alten Route. Aber bald habe ich's bereut. Die Wurzeln hatten recht. Denn die Straße verlor sich alle hundert Meter wieder im Fluß. Die Straße weggerissen von den vielen Hochwassern, die hier gewütet. Wie alle serbischen Straßen, war auch diese einst gut angelegt. Aber damit ist es ein für allemal zu Ende. Es wird kein Finger mehr gerührt, sie zu erhalten. So mußten wir oft durchs



Einkauf von Lebensmitteln.

Wasser, die Weiber als Pioniertrupp voraus. Dann mußte ich als erster über den Steg. Links den Pickel, rechts die Eva im Wasser stappend, beide als Stützen. Die Eva war rührend, sie wich nicht von meiner Seite. Schaute mich immer an wie ein neugieriges Kind. Endlich wurde mir diese mühselige Hintertreite zu bunt. Es war 2 Uhr, vor Sonnenuntergang wollte ich die Zbarsstraße erreicht haben. Ich stieg einen Hang hinauf. Von da aus konnte

ich mit dem Glas das ganze Tal überschauen. Immer dasselbe Bild. Denn wir hätten noch zirka fünfsechsmal die Nadosiljeska überqueren müssen. So dirigierte ich die ganze Gesellschaft zu mir herauf. Nun ging's auf halber Höhe über den steinigten, fast kahlen Hang. Hier hat der Teufel auch nichts gesät. Eine glänzende Nummer war der Banjegaul, auf dem der Fußfranke ritt. Die talwärts schauenden Beine waren gestreckt, die „Berg“beine abgehoben. So konnte der Reiter bequem wie auf einem Kanapee dahinschaukeln. Später wurde das Tal breiter, wir zogen allmählich wieder hinunter. Vor uns sah man schon die Felsen des Zbartales. Einige Häuser wurden nach Lebensmitteln durchsucht, dabei ereignete sich die Verhaftung von 39 Serben in militärfähigem Alter. Ich ließ sie in Reihenkolonne antreten, ein Gewehr wurde unschädlich gemacht. Als ich den Besitzer ziemlich unsanft mit dem Kolben auf das Geschwidge des Waffentragens aufmerksam machte, übergab mir ein alter Kerl mit abgezogener Miße sein — Taschenmesser (4 Zentim. Klinge),



Einquartierung.

in der Angst, daß auch dieses Konterbande wäre. Ich gab's ihm lächelnd zurück.

Bald darauf erreichten wir den Zbar. Endlich wieder eine anständige Straße. Aber wie staunte ich. Hunderte von Serben, Männlein und Weiblein, Vieh und Kinder, alles kugelte in wüstem Durcheinander auf Straße und Wiesen herum. In der Ferne gegen Raschka gingen die Rauchwolken der Lagerfeuer in ein Wolkennmeer über, das den ganzen Kessel füllte. Einige Brotläibe wurden ergattert, auch das schönste Kalb der Umgegend mußte uns begleiten. Jetzt fehlten nur noch Zigaretten. Ich hielt scharf Umschau, ob keiner rauchte.

Halt, da raucht einer! Und — man sollte sich eigentlich schämen — aber ich sprang hin, nahm ihm die Zigarette aus dem Schnabel und rauchte weiter! Wie ich den Stummel wegwarf, fischte ihn ein Zigeuner aus dem Dreck und brachte richtig noch einige Züge heraus.

Bei einer Volkszählung brachte ich außer mir zusammen: 10 Kranke, 4 Jäger, 3 Zigeuner, 5 Weiber, 3 Pferde, 1 Kalb und 69 Gefangene! Da die Serben jetzt in die Tausende gingen und der Talabschnitt von

Reiterpatrouillen umritten wurde, schickte ich die ganze Bande zum Teufel. So kamen wir an die Brücke bei Raschka, die natürlich gesprenzt war. Auf Leiter und Notstieg mußte man hinüber. Also weg mit den Pferden und dem Kalbi. Ich ging voraus, um das Lazarett zu suchen und befahl, an einer Hausecke zu warten. Es war noch eine halbe Stunde nach Norden zu marschieren. Ich fand sehr nette Ausnahme bei den Ärzten einer Sanitätskompanie, die gleich zwei Wagen nach der Brücke schickten und mich an die gut besetzte Abendtafel setzten. Da hab ich aber gehörig eingehaut. Auch die Leute wurden verpflegt, und nachdem ich alle untergebracht und zum Grog noch ein Zigarill geraucht hatte, legte ich mich in eigenem, geheiztem Zimmer in einem weißüberzogenen Bett zur Ruhe. Zum erstenmal seit 6. in Kragujevac!

Am 21. habe ich lang geschlafen. Dann ließ ich mir zwei Leute kommen. Ich wollte baden. Der größte Kübel hatte aber die Dimensionen einer Suppenschüssel. So wurde eine Anzahl Gefäße mit heißem Wasser gefüllt, der eine goß mir das Wasser über, beide seiften und rieben mir an meinem Corpus herum, während der zweite mit einem Besen das abströmende Wasser zur Stuben-



Österreichischer Kolonnenwagen.

für hinauskehrte. Auf diese Weise wurde auch der Boden geschroppt. Abnehmen des Kriegsbartes und Frühstück bedeuteten die Morgenarbeit. Über unser Schicksal schwebte noch vollständiges Dunkel. Da es noch ungewiß war, ob hier ein Feld- oder Kriegslazarett oder keines von beiden errichtet werden sollte, bestimmte der freundliche Oberstabsarzt, daß wir sobald als möglich nach Krassjewe sollten. An diesem Tage ging's nicht mehr, also morgen. So ließ ich mir's wohl sein. Zu essen, zu trinken und zu rauchen gab's, konnte ein postverlangender Mensch noch höhere Ansprüche stellen? Ein herrlicher Sonnenschein und vollständige Windstille. Ich war fast den ganzen Tag im Freien. Kolonnen über Kolonnen zogen vorüber. Nachmittags wurden zwei österreichische Hilfswagen ergattert, die leer nach Kr. zurückfahren. Sie sollten uns morgen mitnehmen. Aber schon abends waren die Kerle mit Hof und Wagen entweht. Auch die Sanitätskompanie hatte morgen früh 6 Uhr Abmarsch. Es ging zeitig schlafen.

So zogen wir am 22. frühmorgens los, einem ungewissen Schicksal entgegen. Ein Jägerleutnant mit Rückenfaß war auch dabei. Schon nach 10 Minuten hatten wir zwei serbische Ochsenwagen, deren Besitzer gegen Norden flüchteten. Wer nicht laufen konnte, wurde aufgeladen, ebenso das Gepäck. So ging's dahin auf der



Der March ins Uferloß.

6 Meter breiten Zbarsstraße, die einst so genial angelegt wurde, daß man bei guter Pflege alljährlich Autorennen drauf hätte abhalten können. Statt dessen ist die Straße im Laufe der Jahre und die starke Kriegsabnutzung so stark verwahrlost, daß ein Fortbewegen auf ihr kein reines Vergnügen ist. Das sieht man auch an den vielen Pferde- und Ochsenkadavern, die den Rückenmark der geschlagenen serbischen Armees markieren. Wir zählten von Raschka bis zu einem 14 Kilometer nördlich liegenden Punkte 311 Pferde, die einfach ausgespannt wurden. Manche mußten noch auf den erlösenden Tod warten und standen unbeweglich da. Gegen Mittag taute der Straßenschmutz auf und nun ging das Breitreten an, das wir schon so gut gelernt hatten. Mittags aßen wir bei einer freundlichen Feldküche, die uns begegnete. Die Straße war stark belebt. Ein endloser Strom von Flüchtlingen, die von der Front wegdirektiert wurden, flutete nach Norden. Unzählige Kolonnen, die zur Front sollten, kamen uns entgegen. Wo das Tal dann enger wird, zieht sich die Kumpfstraße gegen Westen in großer Serpentine von der Jofsanikamündung bis nach Uschibce vom Zbar weg. In der Mitte dieser Bergstraße erreichten wir bei ein-



Serbenkinder.

brechender Dunkelheit eins der Wadhäuser, die im Frieden als Hospiz dienen mögen. Zwei Doktoren, die seit zwei Tagen dort ihren neuen Truppenteil erwarteten, nahmen uns sehr liebenswürdig auf. Die Leute kamen in ein Haus weiter oben, wo sie mit unfern Serben hausten. Als sich später noch ein Korpsinspektor mit Gefolge und unschätzbaren Vorräten einfand, entwickelte sich ein gemüthlicher Kneipabend in Feindesland.

Am 23. ging's von hier über die Bergstraße hinunter nach Ušchische. Was ich vorher an Dreck gesehen hatte, war nur eine schwache Nachbildung von dem Morast, der hier die befahrene Talsohle bedeckte. Oben ging's noch flott auf der gefrorenen Straße, aber hier unten war's fürchterlich, besonders in einem alten Flußbett, wo die Brücke darüber weggesprengt war. Langkanonen sanken hier bis über die Achse ein, die Pferde verschwanden bis zum Bauch. Um ein Fahrzeug über diese Stelle zu bringen, war die Hilfe von 10-12 Pferden oder 6-7 Ochsen notwendig. Mannschaften griffen nach den dreckschleudrigen Speichen und unter einem ohrenbetäubenden Gebrüll von „Wüst“ und „Hott“ und dem serbischen „Heida, heida“ ging's durch. Wir ließen die Leute, die abkochten, bei den Wagen, bis diese drankamen, dann ging's weiter. Wir hatten inzwischen mit den Dok-

toren im „Divisionsstabquartier“ geprüßelt. Das klingt nobel, was? Ein ehemaliges Wirtshaus. Durch den „Saal“, der sich als stinkender Pferdestall erwies, kletterte man in einen der Wohnräume, wo frierende Serben, Soldaten und wieder Vieh und Pferde ihr Unterkommen hatten. Drei Soldaten hatten uns ihren Tisch zum Frühstück bereitzemacht.

Die Straße bleibt fest am Ibar, der sich näher zusammenschließt zwischen trockige Felswände. Teilweise war die Straße eingesprengt. Es dunkelte schon und die Häuser sollten bald auf 10-15 Kilometer aufhören. Da saukte ich voraus als Quartiermacher. Endlich, nachdem ich uns schon im Freien bivaquieren sah, ein großer Hof, offenbar ein früheres Wirtshaus. Der Posten verwehrte mir den Eintritt. Es seien drei Stäbe drin. Ich fragte, was für welche. Da nannte er außer einem Artillerie- und

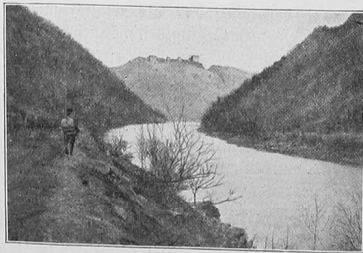
einem Staffelfab auch die Nummer unseres Feldlazaretts. Ich fragte sofort nach dem Stabsarzt M. Da ließ er mich eintreten. Frech feuerte ich gleich auf den Genannten los. Wir wurden alle sehr freundlich aufgenommen und bewirtet. Mit einem bekannten Doktor trank ich — doch das gehört nicht hierher. So waren wir die zweite Nacht in Eiderbeit.

Am 24. um 7 Uhr Abmarsch. Daß Nowibazar gefallen war, hatte uns sehr gefreut. Nun wird's wohl bald zu Ende sein mit Serbien. Hoffentlich komme ich nach der Operation nicht zu spät zum Kehraus. Vormittags traf ich einen Herrn des Regiments, der krank zurück mußte. Er hatte einen Leiterwagen mit zwei Pferden,



Der große Platz von Niš voller Ertrainsfahrzeuge.

das ging also dreimal so rasch wie unsere Ochsenkarre. Da meine Leute gut versorgt waren, ließ ich sie allein weiterziehen, und so fuhren wir zu dritt auf dem Banje-



Burg Meglitsch im Hartal.

wagen. Mit diesem Ausdruck hat's eine eigene Bewandnis. Banje, banja oder banji ist allgemein slavisch und heißt Herr. Nun sind diese Wagen aber hundsgemeine Bauerwagen. Da sie aber als bestes in der Gegend für den „Banje“, den erobernden Militär, bestimmt waren, hat sich zuerst in Rußland und dann auch in Serbien der Ausdruck Banjewagen für Zivilgefährt und Banjepferd für die kleine struppige Rasse einheimischer Pferde, die sehr zäh und wetterhart sind, auch in der Amtssprache eingebürgert. So zogen wir dahin, zwar meist zu Fuß, aber doch in beschleunigtem Tempo. Das Fahren ist eine Qual. Oft fliegt man meterhoch, meist aber nur von einer Wagenecke in die andere. Endlich

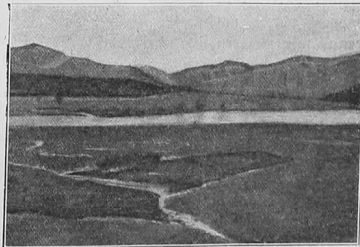
Nach den Engen wird das Tal weiter, doch muß die Straße doch noch einen letzten Berg erklimmen, ehe sie bei der Vereinigung des Ibar mit der westlichen Morawa bei Kraljevo mit dem Ibar sich wieder trifft. In der Nacht kamen wir um 7 Uhr an, denn um 5 Uhr ist es stockfinster. Wir suchten und fanden Unterkunft im Feldlazarett, das überfüllt war von Verwundeten und Kranken.

Am 25. zogen wir um in das eben errichtete Kriegslazarett. Da dieses von der Etappe versorgt wird, hing es zunächst in der Luft, denn von den Inspektionen der Fronttruppen konnten sie nichts bekommen. Aber allmählich klapperte auch hier alles mit dem Einzug einer Etappenkommandantur.

Am 26. wurde ich operiert. Die Kugel wurde entfernt, ebenso eine Menge Eiter. Die Ärzte konstatierten die Gefahr einer Nissenfellentzündung. Am 20. wurden wir, acht Herren, zur nächsten Krankensammelstelle entlassen.

Aber erst am 3. Dezember konnten wir losgondeln. Liebenswürdige österreichische Bahnoffiziere stellten uns für diesen Tag ein Lastauto zur Verfügung, das leer zurückgehen sollte. Wir fuhren damit bis Trstenik im westlichen Morawatal, einen durch die hartnäckigen Gefechte beim Flußübergang (9. November) bekannten Ort. Hier stand schon ein Zug bereit, der

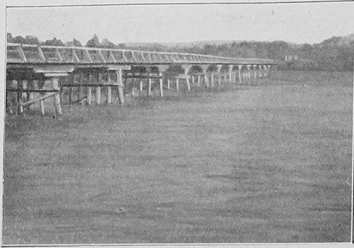
wieder eine Abwechslung. An einer Flußbiegung thront hoch oben die Burg Meglitsch, ein mächtiger Bau im Viertelskreis gefügt und von schwer bestimmbarer Alter.



Serbischer Gebirgssee.

uns noch am gleichen Vormittag nach Kruschewas brachte. Wir pilgerten durch diese nett gelegene Stadt zum Lazarett, wo wir gleich Mittag aßen. Schon nach einer Stunde bestiegen wir ein Krankenauto, das uns mit einem größeren Verwundetentransport nach Stalaks brachte, am Zusammenfluß der beiden Morawa gelegen. Zwischen Kruschewas und Stalaks ist der Bahnverkehr noch nicht möglich, da in diesem Zwickel einige Brücken gesprengt sind und Hunderte von Eisenbahnwagen die Geleise sperren. Kurz vor Stalaks fuhren die Autos über die gesprengte Straßenbrücke. Durch Sprengung ist ein Bogen gesunken, von den Pionieren soweit aufgefüllt, daß man ihn wie eine Berg- und Talbahn passieren kann. Zusammengefahren Eisenbahnwagen stehen überall umher. In Stalaks bestiegen wir die Bahn und hofften in den Morgenstunden die Donau zu erreichen.

Doch schon in Schuprija saßen wir fest. Bei der wieder-  
bergestellten Eisenbahnbrücke sollte ein überhängender Teil



Eine Notbrücke über die Morawa.

des Bogens, der gesprengt war, durchgeschweift und von  
der Brücke weggezogen werden. Nun war aber ein Stück



Ukšub mit zwei kleinen Moscheen.

so perfid, sich auf die Schie-  
nen zu legen. Warten. Konnte ein Aufenthalt von

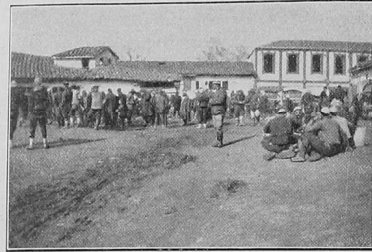


Bei Jagodina.

Stunden, aber auch von  
Tagen werden. Ich sah  
die halbe Nacht beim Sta-  
tionsvorstand, der uns  
mit Kaffee bewirtete. Er  
erklärte uns den Unfall  
und erlebte mit stoischer  
Ruhe die schätzungswise  
50 Anfragen, die von  
deutscher, österreichischer  
und bulgarischer Seite,  
von allen Stationen und  
Ämtern kamen. Am Vor-  
mittag um 8 Uhr kam die  
Meldung, daß es minde-  
stens Nachmittag werde, bis die  
Also Selbsthilfe. Wir machten uns bei dem lebenswürdigen

Ortskommandanten vor-  
stellig, einem Ungar. Er  
stellte uns ein kleines Last-  
auto für Gepäck und drei  
Banjewagen zur Verfö-  
gung. So zogen wir nobel  
ab, wenn auch nicht sonder-  
lich bequem, und fuhren  
bis Jagodina. Dort aßen  
wir Mittag im deutschen  
Kafino, wo es Bier gab.  
Bei einem Marktender  
gab's Zigarren, Rotwein  
und eingemachte Früchte.  
Um 2 Uhr ging der Zug.  
Und als wir abends in  
Semendria ankamen, hat-

ten wir nichts mehr. In Lapowo, dem Nest, das wir am  
Vormarsch auf Mosteggen erreicht hatten, gab's Kaffee und



Markt in Jagodina.

verzügliche Zigarren. Um 8 Uhr abends hielt der Zug in  
Semendria. Hunderte von kleinen Lichtlein glänzten über  
der Donau. Von Sanitätern mit Jackeln geleitet, begaben  
wir uns auf das österreichische Lazarettsschiff, das uns morgen



Markttag in Ukšub.

früh nach Belgrad bringen sollte. Nach kurzer Erfrischung  
ging's in ein richtiges Bett, was uns sehr not tat, denn  
die Nacht vorher hatte es fast keinen Schlaf gegeben.

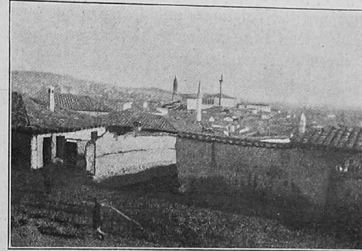
Sonntag den 5. fuhr das Schiff um 7 Uhr los. Um  
8 Uhr hatten wir Toilette  
gemacht und frühstückten  
in einem kleinen Salon,  
von dem man eine herr-  
liche Aussicht hatte. Ein  
Frühstücken schloß sich  
an, denn wir hatten  
argen Hunger. Das Wet-  
ter war wunderschön und  
warm. Hochinteressant  
war der Kriegsbetrieb auf  
der Donau. Unzählige  
Schiffe und Transporte  
zogen an uns vorbei.  
Um 2 Uhr ging der Zug.  
Und als wir abends in  
Semendria ankamen, hat-



Moschee von Ukšub.

währt. Mit kolossalen mittelalterlichen Aufbauten, auf  
einem vorspringenden Hügel die Zitadelle, und Haus über  
Haus baute sich die ehemalige Hauptstadt des „schwarzen  
Peter“ auf. Wir landeten am Hafen.

Näher besehen ist Belgrad freilich genau so ein serbisches  
Drecksnest wie die anderen Städte auch. Wir fuhren mit



Ukšub gegen die Moschee.

Sanitätsauto ins Kriegsazarett, das das vornehmste war,  
was ich in dieser Art je gesehen. Blumenbeete im Garten,  
peinliche Sauberkeit in den eleganten Pavillons und  
überall Blumen in den Zimmern. Wir wären gern ge-  
blieben. Aber nach einem wirklich feinen Mittagsmahl  
ging's wieder zum Hafen hinunter. Um 3 Uhr wurde  
mit Dampfer nach Semlin (ungar. Semun) übergesetzt.  
einer netten südbungarischen Stadt. Wir erhielten Quar-  
tier im Lazarett, das ziemlich einfach war. Aber für eine



Vorstadt von Ukšub.

Nacht geht's. Schon nachmittags waren wir im Café.  
Auch abends ging's fort. Musikweisen im Hotel würzten  
uns das „Nachtmahl“, wie man in Österreich sagt. Seit  
langer Zeit wieder Musik!

6. Dezember. Um 10 Uhr 40 Min. fuhren wir von  
Semlin nach Neufas. Wir fuhren durch fruchtbares süd-  
ungarisches Getreideland über Karlowitz an der herrlichen  
Feste Peterwardein vorüber über die Donau nach N.

Von hier schickte man uns in ein Barackenlazarett, bei  
dem das einzig Tröstliche der herrliche Blick auf Petro-  
waradin, wie die Festung ungarisch heißt, und die große  
Sauberkeit waren. Aber hier sollten wir nur — entlauff  
werden. Nachdem wir diese Wohlstat mit freudigem Grün-  
zen über uns hatten ergehen lassen, fuhren wir in die



Ukšub vom Minarett der Moschee.

Stadt zurück ins serbische Gymnasium, in dessen schönen  
Räumen ein Lazarett eingerichtet war. Wir hatten's hier  
sehr schön, und die Konditoreien von Ujvidek (ungarisch)  
werden uns in gutem Andenken behalten. Es gehört auch  
hier zu den Seltenheiten,  
daß ein Gast zu seinen  
4-5 Sahnekaffees noch  
6-7 Törtchen mit Schlag-  
rahm ißt. Aber auf das  
frische, ungesalzene Fleisch  
in Serbien hatten wir  
eine direkte Zucker-  
manie.

Am 8. empfing uns der  
Stabsarzt mit der frohen  
Kunde, daß wir heute  
noch mit einem Lazarett-  
zug in die Heimat beför-  
dert werden sollten. Um  
3 Uhr waren wir an der  
Bahn, um halb 8 Uhr  
fuhr der Lazarettzug N 3  
„Herzog Ernst August von  
Braunschweig“ mit uns  
von damen. Am 12. Dez. landeten wir in dem alten  
schönen Braunschweig, am 14. trennten wir uns und zer-  
streuten uns in alle Winde, jeder seinem Erfahrtruppen-  
teil zu, um sich den wohlverdienten Erholungsurlaub zu  
erbitten.

Nach Serbien aber fahre ich nicht mehr so schnell,  
wenigstens zum Vergnügen nicht.

Der Weihnachtsbaum.  
(Als Stamm diente ein Spazierstock.)



## Die Ereignisse des Weltkrieges.

23. April. Westl. Kriegsschauplatz: Unsere neugewonnenen Gräben an der Straße Langemarck—Ypern mußten infolge hohen Grundwasserstands geräumt werden. Eroberung feindlicher Gräben südöstlich von Hautcourt und westlich der Höhe „Toter Mann“.
- Italienischer Kriegsschauplatz: Angriff des Gegners gegen den Südwstrand der Hochfläche von Doberdo. Wiederbesetzung des Stützpunktes auf dem Grat am Col di Lana, nordwestlich des Gipfels.
- Hefige Geschüßkämpfe im Sugana-Abschnitt und bei Niva.
24. April: Der amerikanische Votschafter Gerard hatte im Reichskanzlerpalais eine längere Unterredung mit dem Reichskanzler von Bethmann-Hollweg.
- Westlicher Kriegsschauplatz: Englische Abteilungen südlich von St. Eloi abgewiesen.
- Französische Handgranatengriffe nordöstlich von Avocourt zurückgeschlagen.
- Scheitern nächtlicher Vorstöße des Gegners östlich der Höhe „Toter Mann“.
- Zusammenbruch eines stärkeren Angriffs bei Thiaumont.
- Italienischer Kriegsschauplatz: Fünf feindliche Angriffe am Col di Lana abgewiesen.
- Türkischer Kriegsschauplatz: Englische Niederlage bei Gelahie (21. bis 22. April). Die Verluste des Feindes betragen mehr als 3000 Mann.
25. April: Eine weitere Unterredung des Reichskanzlers mit dem amerikanischen Votschafter Gerard.
- Abreise des Reichskanzlers mit dem Chef des Admiralstabes der Marine nach dem Großen Hauptquartier.
- Westlicher Kriegsschauplatz: Scheitern eines weiteren feindlichen Angriffs östlich der Höhe „Toter Mann“.
26. April: Geheimniskung in London. (25. April). Der Chefsekretär für Irland, Birrell, gibt im Unterhause den Ausbruch schwerer Unruhen in Dublin bekannt.
- Westlicher Kriegsschauplatz: Deutsche Hochseestreikräfte beschossen am 25. April die Befestigungswerke und militärisch wichtigen Anlagen von Great Yarmouth und Lowestoft mit gutem Erfolge. Ein feindlicher Torpedobootszerstörer und zwei feindliche Vorpostenschiffe, darunter der Fischdampfer „King Stephen“, versenkt.
- Angriff eines deutschen Marine-Luftschiffes waders auf die Anlagen bei Cambridge, Norwich, Lincoln, Batterien bei Winterton, Ipswich, Norwich und Harwich in der Nacht vom 24. zum 25. April.
- Marineflugzeuge belegten am 25. April die Hafenanlagen, Befestigungen und den Flugplatz von Dükirchen wirkungsvoll mit Bomben.

Englischer Angriff südlich des Kanals von La Bassée nach heftigem Nahkampf abgeschlagen.

Feindlicher Angriffsversuch zwischen „Toter Mann“ und Caurettes-Wäldchen vereitelt.

Angriff deutscher Heeresluftschiffe auf die englischen Befestigungs- und Hafenanlagen von London, Colchester (Black Water) und Ramsgate sowie den französischen Hafen und die großen englischen Ausbildungslager von Etaples.

27. April: Der amerikanische Votschafter Gerard hat sich zu einer Audienz bei S. M. dem Kaiser ins Große Hauptquartier begeben.

Sir Roger Casement von den Engländern gefangen.

Griechenland lehnt die Erörterung des Verlangens des Bierverbandes, die Eisenbahn Patras—Varissa zur Verfügung zu stellen, ab.

Einberufung der Verheirateten im Alter von 28 bis 35 Jahren in England.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die englischen Stellungen südöstlich Ypern unter kräftiges Feuer genommen.

Ein feindlicher Handgranatengriff südlich von St. Eloi vereitelt.

Deutscher Luftangriff gegen die Hafen- und Bahnanlagen von Margate an der englischen Ostküste.

28. April: Dem Oberleutnant der Reserve Buddecke, der in türkischen Diensten steht, wurde der Orden Pour le mérite verliehen.

Seekriegsschauplatz: Das englische Flaggschiff „Rusell“ (12 220 Tonnen) mit der Flagge des Konteradmirals Fremantle im Mittelmeer auf eine Mine gestoßen und gesunken.

29. April: Westlicher Kriegsschauplatz: Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff am 24. und 25. April Sainte Ménehould an.

Lunéville am 28. April von deutschen schweren Geschützen beschossen.

Erfolgreicher Minenkampf auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras.

Im Maasgebiet abermals französische Gegenstöße an der Höhe „Toter Mann“ gescheitert.

Oberleutnant Voelcke schoß südlich von Waur das 14. feindliche Flugzeug ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Südlich vom Marozsee die russischen Stellungen zwischen Stanarozze und Gut Stachowee genommen. 5683 Gefangene, 5 Geschütze, 28 Maschinengewehre, 10 Minenwerfer erobert.

Türkischer Kriegsschauplatz: Kut el Amara ergibt sich den Türken. Der englische General Townshend mit 13 300 Mann gefangen.

Seekriegsschauplatz: Der deutsche Admiralstab gibt den Verlust von S. M. Unterseeboot „U C 5“ bekannt. (27. April).

30. April: Westlicher Kriegsschauplatz: Mehrfach wiederholte englische Angriffe bei Givenchy-en-Gohelle blieben erfolglos.

Starber französischer Angriff gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann“ und die anschließenden

## Kleine Chronik.

In Kempten fand eine Aussprache zwischen den sämtlichen Bezirksamtsvorständen und den Vertretern der unmittelbaren Städte Kempten, Lindau und Memmingen über die Bierpreiserhöhung statt. Daß eine Bierpreiserhöhung auch für das Allgäu durch den Krieg vollkommen gerechtfertigt sei, wurde anerkannt; dagegen konnte man sich für die Festsetzung eines Höchstpreises, wie sie die Allgäuer Brauereivereinigung wünschte, nicht aussprechen, sondern wollte die Verbessehung der Beschwerde gegen den Beschluß des Stadtmagistrats Memmingen, welcher den Höchstpreis auf 32 Pfg. festgesetzt hat, vorerst abwarten.

In der Öffentlichkeit ist die irrige Auffassung verbreitet, daß die Zeitungsverleger durch die bei einzelnen Zeitungen während des Krieges eingetretene Steigerung der Auflage mehr oder weniger hohe Gewinne erzielt hätten. Es wird dabei ganz übersehen, daß die Einnahme aus dem Anzeigengeschäft, die das finanzielle Rückgrat jeder Zeitung bilden, ausnahmslos stark, ja in vielen Fällen um mehr als die Hälfte zurückgegangen ist. Aber auch die Ausgaben für die Herstellung der Zeitungen, insbesondere des redaktionellen Teils, sind außerordentlich gestiegen und die Beschaffung von Zeitungsdruckpapier bereitet die größten Schwierigkeiten. Eine große Anzahl von Zeitungen — auch im Allgäu — hat seit Ausbruch des Krieges ihr Erscheinen einstellen müssen.

Am 29. Januar passierte eine kleinere Anzahl von zum Austausch bestimmter französischer Kriegsgefangener den Lindauer Bahnhof. Nachts 12 Uhr trafen vom Gefangenenlager Grafenwöhr weitere 29 kranke und verwundete Franzosen, darunter auch Farbige, als Marokkaner, Senegalesen usw. ein. Nach Verabreichung eines Abendessens wurden sie in den Theatersaal verbracht und um halb 5 Uhr die Weiterreise in die Heimat fortgesetzt.

Als im Juli v. J. das Jägerbataillon von Freising nach Kempten verlegt wurde, da war es wie eine Rückkehr in die alte Heimat nach fast zwanzigjähriger Abwesenheit. Daß die Jäger nicht vergessen worden waren, hatte der herzlichste Empfang bewiesen. Die Jäger haben in diesem Kriege an stets heißumstrittenen Punkten tapfere Kämpfer gestellt, die treu ihrem Eide ausbarnten und zu den vielen Siegen dieser ruhmreichen Zeit beitrugen. Aber diese großen Taten forderten auch große Opfer. So wollten die Soldaten selbst ein Scherlein beitragen, um den Hinterbliebenen von Gefallenen des Bataillons mit einer Gabe ihre eigene Dankbarkeit für die Aufopferung dieser Helden zu bekunden. Trotz des strengen Dienstes und treuen Pflicht-

erfüllung haben sich die Jäger Hans Linder, Opernfänger (Tenor) und Karl Strobl, Musikdirektor (Orgel), soviel Liebe zur Kunst bewahrt, daß sie mit Frl. Th. Schlagintweit ein Konzert in der St. Mangkirche zugunsten der Hinterbliebenen gefallener Jäger veranstalten konnten, das eine hübsche Summe für den edlen Zweck abwarf.

Scheitern eines feindlichen Vorstoßes nordwestlich des Gehöftes Thiaumont.

Das Streuen der Schuljugend hat leider auch in Kempten in sehr ausgedehnter Weise zugenommen. Bis tief in die Nacht lungern schulpflichtige Knaben und Mädchen auf den Straßen umher. Die Schulbehörde hat den Kindern das Umhergehen und Verweilen auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen und in den Anlagen nach Einbruch der Dunkelheit unter Androhung strengster Schulstrafen verboten.

Anläßlich Kaisers Geburtstag wurde dem Bürgermeister von Lindau von unbekannt sein wollender Seite 3000 M. für Kriegsfürsorgezwecke übergeben und weitere 7000 M. für einen noch zu bestimmenden patriotischen Zweck in Aussicht gestellt.

Februar 1916.

Am 11. Februar kamen in Lindau 400 französische Zivilinternierte an. Sie wurden in der Bahnhofswirtschaft bewirtet und setzten die Reise über Singen nach Konstanz fort, wo sie gegen deutsche Zivilgefangene ausgetauscht werden.

Nach Mitteilung des Kriegsministeriums hat sich Zeitungspapier als ein gutes Strohersatzmittel zur Füllung von Vertätschen für die Truppen erwiesen. Bei den hohen Preisen des Strohmaterials würde eine freiwillige Abgabe des vorhandenen alten Zeitungspapieres eine namhafte Ersparnis für die Heeresverwaltung bilden. Das Kultusministerium hat nun die Papierfammlung durch die Volks- und Fortbildungsschulen angeordnet. Mit anerkennenswertem Eifer haben sich die Schulfungen dieser Aufgabe unterzogen, in allen Familien vorgesprochen und viele Hunderte Zentner Zeitungspapier zusammengeschleppt.

Die Goldmünzensammlung der städtischen Schulen in Kempten hat bis zum 31. Januar 1916 die Summe von 200 000 M. erreicht. Hiervon treffen auf die Volksschulen 53 190 M. und auf die städtische höhere Mädchenschule 146 810 M.

Im Vereinslazarett M. Oberdorf waren bis 31. Dezember 1915 185 Verwundete mit 13 157 Wundpflegungsstagen untergebracht. Die Einnahmen betrugen 45 371 M., die Ausgaben 45 225 M.; es verbleibt ein Überschuß von 146 M.





Vater Johann, Krankenträger im 3. Res.-Inf.-Regt. Geboren zu Sigiswang bei Sonthofen am 25. Juli 1891, wurde er Zimmermann, diente von 1911–13 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm und war dann als Zimmerergeselle bei Herrn Haslach in Ofterfchwang tätig, bis er am ersten Mobilmachungstage zum 3. Res.-Inf.-Regt. einrücken mußte. Am 10. August 1914 zog er ins Feld und wurde am 22. Juni 1915 für Lebensrettung eines Schwerverwundeten unter heftigstem Feuer mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. — Dieselbe ehrenvolle Auszeichnung erwarb sich sein Bruder



Vater Franz, Soldat im 12. Inf.-Regt. Er wurde am 4. Okt. 1892 zu Sigiswang geboren und ist von Beruf Dienstknecht. 1912 rückte er nach Neu-Ulm zum 12. Inf.-Regt. ein und zog mit diesem bei Ausbruch des Krieges als aktiver Soldat ins Feld, wo er sich durch sein heldenhaftes Verhalten bei Verteidigung einer Sappe das Eiserne Kreuz erwarb, das seit 24. Februar 1916 seine Heldenbrust schmückt. Die beiden Ausgezeichneten sind Söhne des Herrn Monomen Anton Vater in Sigiswang bei Sonthofen.



Wegscheider Andreas, Soldat im 20. Inf.-Regt., geboren zu Waltenhofen am 24. Februar 1890. Er rückte am dritten Mobilmachungstage mit seinem Truppenteil ins Feld und erwarb sich durch hervorragende Tapferkeit und Unererschrockenheit beim Sturmangriff auf einen feindlichen Graben und Herbeiholen von Handgranaten im stärksten Artilleriefeuer das Eiserne Kreuz, das nun die Brust des todesmutigen Soldaten schmückt.



Prestel Karl, Gefreiter bei einer Sanitätskolonne, geboren zu Sonthofen am 18. Juni 1891. Er diente von 1911 bis 1913 beim 1. Fußart.-Regt. in Neu-Ulm und war dann bei der Firma Franz Niede in Kempten als Bretterfortierer tätig, bis er am 1. August 1914 wieder zum 1. Fußart.-Regt. einberufen wurde. Acht Tage später zog er zu diesem ins Feld und wurde am 1. Mai 1915 zum Gefreiten befördert und als Krankenträger zu einer Sanitätskolonne verlegt. In dieser Eigenschaft erwarb sich Prestel durch unerschrockenes Eingreifen beim Abtransport Verwundeter und Toter trotz andauernder heftiger Beschießung sowie durch Entfernen der noch intakten Munition (ein Teil derselben war schon durch das feindliche Feuer explodiert) aus dem Feuerbereich das Eiserne Kreuz, das ihm zugleich mit Rücksicht auf seine früheren hervorragenden wackeren Leistungen am 2. Februar 1916 verliehen wurde.



Wetter Daniel, Soldat in der 8. Komp. des 20. Inf.-Regts. Wetter wurde am 17. August 1892 zu Kempten geboren und ist von Beruf Käsefalter. Im Jahre 1912 rückte er zum 20. Inf.-Regt., 8. Komp., in Kempten ein und zog am 5. Mobilmachungstage als aktiver Soldat ins Feld, wo er sich durch Patrouille das Eiserne Kreuz erwarb, das seit dem 26. Februar 1915 seine Brust schmückt. Der Ausgezeichnete wurde wegen eines schweren Nervenleidens, das er sich durch die Strapazen des Krieges zugezogen hat, als kriegsuntauglich aus dem Heere entlassen.



Krager Joseph, Unteroffizier im 15. Res.-Inf.-Regt., geboren am 18. Mai 1881 zu Geratshofen, B. A. Wertingen. Er diente von 1901–03 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm und war vor Ausbruch des Krieges in Immenstadt als Postschaffner tätig. Am 2. Okt. 1914 rückte er zum 12. Res.-Inf.-Regt. als Gefreiter ins Feld, wurde später zum Unteroffizier befördert und am 25. Nov. 1915 für erfolgreiche Patrouillengänge mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. K. wurde im Felde zur 5. Komp. des 15. Res.-Inf.-Regts. versetzt.



Bauer Hans, Gefreiter bei einer Schwere Funkerkompanie. Bauer wurde am 14. Mai 1893 zu Lindenberg bei Buchloe geboren und ist von Beruf Maurer. Im Oktober 1913 rückte er nach München zum 2. Telegraphenbat. ein, zog am 4. August 1914 ins Feld und erwarb sich durch sein tapferes Verhalten bei einer Schwere Funkerkompanie das Eiserne Kreuz, das dem wackeren Helden am 27. Jan. 1916 verliehen wurde.



Kämpf Stephan, Soldat im 1. Inf.-Regt. Er wurde am 24. Dez. 1895 zu Rürkheim geboren und ist von Beruf Weber. Am 23. Jan. 1915 rückte er zum Ers.-Bat. des 12. Inf.-Regts. ein und zog am 18. Juni desselben Jahres zum 1. Inf.-Regt. ins Feld, wo er sich durch sein tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz erwarb, das ihm am 18. Febr. 1916 verliehen wurde.



Brader Georg, Soldat in der 9. Komp. des 12. Inf.-Regts. B. wurde am 11. April 1894 zu Memmingen geboren, wo er als Gärtner tätig war. Am 1. Dez. 1914 rückte er zum 12. Inf.-Regt. ein und zog am 18. Jan. 1915 ins Feld, wo er sich durch sein tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz verdiente, das ihm am 30. März 1916 an die Brust geheftet wurde.



Haser Georg, Gefreiter im 20. Inf.-Regt., geboren am 5. Okt. 1887 zu Bülflings b. Oberstaufen. Er diente von 1910 bis 1912 beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg und arbeitete dann auf dem elterlichen Konomicanwesen, bis er am 1. Mobilmachungstage mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld zog. Am Heiligen Abend 1915 wurde der wackere Gefreite mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er bei einem heftigen Angriff mit seiner Gruppe unter starkem Artilleriefeuer Munition in die vorderste Stellung gebracht hat. — Die gleiche ehrenvolle Auszeichnung erwarb sich sein Bruder



Haser Anton, Tambour im Inf.-Leib-Regt. Er wurde am 13. Dez. 1888 zu Bülflings geboren und arbeitete, nachdem er von 1908–10 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau gedient hatte, auf dem elterlichen Anwesen. Mit seinem Bruder Georg zusammen rückte er am 1. Mobilmachungstage mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld und wurde später zum Inf.-Leibregt. versetzt. Auf Grund seiner Verdienste und seines tapferen Verhaltens im Stellungskampf wurde dem heldenhaften Soldat am Heiligen Abend 1915 das Eiserne Kreuz verliehen. — Die beiden Ausgezeichneten rückten mit noch vier Brüdern ins Feld, von denen einer den Heldentod erlitten hat.



Abel Jakob, Gefreiter im 20. Inf.-Regt., wurde geboren am 26. Juli 1890 zu Leiterberg b. Besigau. Er genügte seiner Militärpflicht von 1910–12 beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg und war dann bei Herrn Gastwirt Jos. Heiligenfesser in Besigau als Stallschweizer tätig, bis er am 2. Mobilmachungstage mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld rückte, wo ihm im September 1915 das Militärverdienstkreuz mit Schwertern verliehen wurde. Ende Februar 1916 erhielt er für seine vielen Patrouillengänge und öftere Rettung und Befreiung verwundeter Kameraden aus feindlichem Feuer das Eiserne Kreuz.



Daufratshofer Georg, Landwehrmann im 3. Landwehr-Inf.-Regt., 12. Komp., wurde geboren am 30. April 1879 zu Freyen bei Durg. Er stand von 1900–02 beim Inf.-Leibregt. und ließ sich später in Obergünzburg als Landwirt nieder. Am 7. Aug. 1914 rückte er zum 3. Landw.-Inf.-Regt. ein, zog am 13. des folgenden Monats ins Feld und zeichnete sich aus durch gefährliche Patrouillengänge, besondere Tapferkeit bei Gefechten und Sturmangriffen, bis er am 22. Febr. 1915 durch Abschuß und Lungenschuß schwer verwundet wurde. Am 10. Jan. 1916 wurde Daufratshofer für seine hervorragenden Leistungen mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Schneider Alois, Kriegsfreiwilliger im Inf.-Leibregt. Er wurde geboren am 19. Juni 1890 zu Oberammlach, wo er als Maurer tätig war. Am 2. Okt. 1914 rückte er als Kriegsfreiwilliger nach München zum Inf.-Leibregt. ein und zog am 23. Jan. 1915 ins Feld. Trotzdem er am 17. August des gleichen Jahres durch Bauchschuß schwer verwundet worden war, rettete er noch seinen ebenfalls verwundeten Leutnant aus der Feuerlinie. Für diese Leistung und seine heldenhafte Ausdauer wurde der todesmutige Soldat am 22. Febr. 1916 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Wach Franz Meinrad, Krankenträger in der 5. Komp. des 20. Inf.-Regts., wurde zu Wagners, Gde. Rettenberg, am 31. Jan. 1886 geboren. Er diente von 1908 bis 1910 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau und war dann auf dem elterlichen Anwesen als Landwirt tätig. Am 4. Mobilmachungstage rückte er zum 20. Inf.-Regt. ins Feld und wurde am 26. Dez. 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er am 10. Okt. 1915 im stärksten Artilleriefeuer Verwundete versorgte und in Sicherheit brachte, wobei er selbst leicht verwundet wurde. Der wackere Mann erhielt auch am 8. März 1916 das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern.



Dengel Wilhelm, Unteroffizier bei der bayer. Fußart.-Batterie 577. Dengel wurde am 17. Febr. 1895 zu Augsburg geboren und war vor seinem Eintritt ins Heer Gerichtsassistent am kgl. Amtsgericht Kempten. Am 1. Febr. 1915 rückte er zum 1. Fußart.-Regt. ein und zog Mitte Mai 1915 zur bayer. Fußart.-Batterie 577 ins Feld, wo er sich durch tadellose Führung und mutiges Aushalten auf Hordposten im starken Granatfeuer das Eiserne Kreuz erwarb, das seit anfangs März 1916 seine Heldenbrust schmückt. Der Ausgezeichnete ist ein Sohn der Oberpächsterwitwe Frau Therese Dengel in Kempten.



Bisler Georg, Gefreiter bei einer bayer. Res.-Eisenbahnbau-Komp. Er wurde geb. am 14. April 1888 zu Dummelshausen, B. A. Memmingen, und war vor Ausbruch des Krieges in Mladach b. Immenstadt als Schlosser tätig. Am 14. Aug. 1914 rückte er zu einer Res.-Eisenbahnbau-Komp. ein und zog am 22. Nov. 1914 ins Feld, wo er sich durch hervorragende Leistungen im Eisenbahn- und Brückenbau in Rußland große Verdienste erwarb, die das Vaterland anerkannte und am 1. April 1916 durch Verleihung des Eisernen Kreuzes belohnte. Ein Bruder des Ausgezeichneten verdiente sich das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern.

## Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,  
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes gü't'ger Hand!



Sieber Ferdinand, Soldat im Grenadier-Regt. 123, geboren am 28. Dez. 1891 in Wangen. Er war bis zu seiner am 8. Januar 1915 erfolgten Einberufung als Stütze seiner betagten Eltern in der Landwirtschaft tätig. Im Frühjahr 1915 kam er ins Feld. Am 2. März

1916 litt er den Heldentod. R. I. P.



Leichtle Kaver, Soldat im 18. Res.-Inf.-Regt. Geboren am 16. Juni 1894 in Matties, war er seit seinem 14. Lebensjahre auf verschiedenen landwirtschaftlichen Anwesen, zuletzt in Pfaffenhausen beschäftigt. Am 1. Dez. 1914 wurde er nach München einberufen, und im Februar 1915 kam er ins Feld. Er fiel am 16. Juni 1915, von einer Schrapnellkugel in den Hals getroffen. R. I. P.



Durst Job. Georg, Gefreiter im 17. Res.-Inf.-Regt., Maschinengewehrkomp., geboren am 20. Juli 1892 in Memmingen. Er war bis Kriegsausbruch als Schlosser in Kempten beschäftigt und rückte am 11. Nov. 1914 ins Feld. Am 31. Mai 1916 wurde er so schwer verwundet, daß er auf dem Transport ins Lazarett verschied. Er war zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen. R. I. P.



Gast Maximilian, Soldat beim 20. Inf.-Regt., geboren am 11. Okt. 1893 in Bachtel, Gde. Maria Rain. Er war auf dem landwirtschaftlichen Anwesen seiner Eltern tätig, bis er am 24. Jan. 1915 nach Lindau einberufen wurde. Am 11. Okt. 1915 wurde er ins Feld abgestellt. Bei der Ablösung nach blutigen Kämpfen wurde er durch eine feindliche Granate am Kopfe getroffen, die seinem jungen Leben ein Ziel setzte. R. I. P.



Enderle Joseph, Ersatzreservist im 20. Inf.-Regt., 6. Komp., geboren am 9. Jan. 1892 in Nonsberg. Er weilte bis Kriegsbeginn im Elternhause zur Besorgung der Ökonomie. Im Oktober 1914 rückte er ins Feld zum 20. Inf.-Regt. Der tapfere Soldat, der mit unerschütterlichem Gleichmut und Gottvertrauen die Strapazen des Krieges ertrug, wurde mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Zwei Tage nachdem er von einem Heimaturlaub zurückgekehrt war, traf ihn am 9. Juni ein Granatsplitter in die Brust, der ihn sofort tötete. Sein Bruder Franz war schon im Sept. 1914 gefallen. R. I. P.

bei der Mobilmachung in den Kampf. Im September 1914 wurde er verwundet, kam nach seiner Heilung zum 19. Res.-Inf.-Regt. und wurde dort im Juli 1915 zum Unteroffizier befördert und mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern ausgezeichnet. Als er am 19. Mai 1916 die Postenkette kontrollierte, fiel der Tapfere durch einen Granatschuß. R. I. P.



Hiemer Joseph, Soldat im 20. Inf.-Regt., 10. Komp. Geboren am 8. Nov. 1895 in Hindelang, war er bis zu seiner Einberufung bei seinen Eltern tätig. Am 5. Febr. 1915 rückte er nach Lindau ein und zog am 21. Aug. 1915 ins Feld. Am 10. Juni 1916 erlitt er den Tod

durch eine feindliche Granate. R. I. P.



Wolf Andreas, Soldat im 2. Inf.-Regt. Er wurde am 28. Juni 1895 in Berghofen, Gde. Sonthofen, geboren und war in Schweinegg bei Pfronten als Dienstknecht tätig, bis er am 23. Jan. 1915 nach Augsburg einrücken mußte. Im Sommer des gleichen Jahres kam er ins Feld. Durch einen Kopfschuß ist er am 11. Okt. 1915 gefallen. R. I. P.



Bertold Max, Soldat im 3. Inf.-Regt., 7. Komp., geboren am 23. Febr. 1895 in Oberstaufen. Er war, als der Krieg ausbrach, in Bögen (Südtirol) beschäftigt und wurde am 5. Febr. 1915 zum Ersatzbtl. des 20. Inf.-Regts. einberufen. Am 5. Aug. 1915 wurde er ins Feld abgestellt. Am 9. Mai 1916 opferte er sein junges Leben dem Vaterlande. R. I. P.



Gehring Jakob, Soldat im 20. Inf.-Regt., 2. Komp., geboren am 25. Febr. 1895 in Unterjoch. Als einziger Sohn seiner Eltern war er bis Februar 1915 deren Stütze auf ihrem landwirtschaftlichen Anwesen, wurde dann einberufen und am 21. Aug. 1915 an die Front abgestellt. Er fiel durch einen Granatschuß am 30. Mai 1916, noch ehe sein Hauptmann ihn das wohlverdiente Eisenerne Kreuz überreichen konnte. R. I. P.



Strodl Joseph, Unteroffizier im 19. Res.-Inf.-Regt., geboren am 19. Nov. 1893 in Schwabmünchen. Er lernte das Maurerhandwerk und war auf dem väterlichen Anwesen bis Herbst 1913 beschäftigt, erfüllte dann beim 20. Inf.-Regt. in Kempten seine Militärpflicht und zog

bei der Mobilmachung in den Kampf. Im September 1914 wurde er verwundet, kam nach seiner Heilung zum 19. Res.-Inf.-Regt. und wurde dort im Juli 1915 zum Unteroffizier befördert und mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern ausgezeichnet. Als er am 19. Mai 1916 die Postenkette kontrollierte, fiel der Tapfere durch einen Granatschuß. R. I. P.

